

Alles eine Frage der Eh(r)e

Oper auf DVD und Blu-ray:
die besten Neuerscheinungen der letzten Wochen

Ein wenig sieht es aus wie bei David Aldens einst bahnbrechender „Pop-pea“-Inszenierung an der Bayerischen Staatsoper: Op Art, Spiegel, Glitzerfolie und Glamourkostüme. Mit viel Nineties-Style versucht auch der selten über raffinierte Dekoration hinaus kommende Pierre Audi der frühen römischen Oper „La morte d'Orfeo“ von 1619 auf den barocken Leib zu rücken. Aber warum es in seiner letzten Inszenierung nach 30 (!) Jahren Intendanz an der Amsterdamer Oper anders machen, was dort immer gut funktioniert hat? Bei dieser interessanten Rarität durchaus ok.

Denn Landi zäumt den vielfach auch schon für das frühe Musiktheater adaptierten Stoff anders auf, setzt da an, wo Monteverdi und auch Gluck enden – mit der ziemlich unbekannten Fortsetzung des Orpheus-Stoffes. Nachdem es dem mythischen Sängermusiker nicht gelungen ist, seine Eurydike aus der Unterwelt zu retten, verzichtet er auf Wein wie Frauenliebe. Dies beleidigt den Gott Bacchus, der seine Mänaden drängt, Orpheus zu töten. Die Götter wollen, dass der tote Musikus auf den Olymp kommt, was er nach Rücksprache mit Mama Calliope dann auch vollführt.

In Amsterdam sieht die „pastorale Tragikomödie“ in fünf Akten mit viel Chorbeteiligung schick aus und klingt ebenso. Cecilia Molinari ist eine hervorragende Teti und eine bewegende Eurydike. Der ziemlich passive Orfeo tönt bei Juan Francisco Gatell tenorweich. Les Talens Lyriques lassen unter der Leitung von Christophe Rousset alles schwebend leicht und trotzdem traurig satt klingen.

Damals, im Londoner Jahr 1728, wollte der Satiriker John Gay die albern-italienischen Opernkasperien der Reichen aufspießen. So tat er sich mit einem Deutschen minderer Begabung, Johann Christoph Pepusch, zusammen und schuf „The Beggar's Opera“ – das erste Juke-Box-Musical. Die kurzen Balladen, die hier gegrölt wurden, entnahm man dem Songkatalog des Georg Friedrich Händel. 1928 wurde von den Herren Brecht und Weill das vielfach umgeschriebene und aktualisierte Stück

in die „Dreigroschenoper“ verwandelt.

Und in Paris kam kürzlich, als Reiseproduktion der Herren Robert Carsen und Willam Christie das clever modernisierte „Original“ neuerlich heraus – so minimalistisch wie energetisch.

Auf seine alten Tage wird der Darmsaitenguru Christie samt neunköpfiger Kleinsttruppe seiner Les Arts Florissants noch ganz locker. Und fetzt die hemmungslos umgestellten Bänkelliedchen einfach so mit Gigue-Schwung weg. Das gilt auch für die flotte Inszenierung zwischen Barock und Breakdance, die, sobald sich der erste Penner aus seinem Schlafsack wühlt und die anderen Akteure aus der bühnenfüllenden Pappkistenwand fallen, bis zum scheinheiligen Happy End keinen Stillstand mehr kennt: Einfache Charaktere in heutigem Dress werden simpel und direkt auf die Bretter gepfeffert und durch den Raum gewirbelt. Der schöne Benjamin Purkiss ist als Mackeath eher noch ein Babyhai-fisch, der von den Frauen geliebt werden will. Das tun sie alle: Polly (Möchtegernjungfrau: Kate Batter), Jenny (erfahrene Schlampe: Lyndsey Gardiner) und sogar Mrs. Peachum (noch erfahrenere ehrbare Frau: Beverley Klein). Am Ende ist der Gangster mit Hilfe des Gefängnisdirektors Lockit (Kraig Thornber) ehrbar und verheiratet, alle sind sie Bänker geworden.

Die schwierigste aller Mozart-Opern – „Cosi fan tutte“. Ausgerechnet auf dieser Gratwanderung zwischen spielen zu wollen und Coronaregeln folgen zu müssen gelang bei den denkwürdigen Salzburger Festspielen 2020 der anrührende Moment einer reifen, schönen, schlichten Mozart-Premiere, bei der alles traumklar harmoniert: Spiel, Gesang und Konzept.

Diese makellose Aufführung war aus dem Moment geboren. Aus dem Wissen



und dem Wollen einer Schar von Profis wie dem Amadeus-erfahrenen Regisseur Christof Loy. Und mit einer 34-jährigen, intelligenten, aber eben auch intuitiven Dirigentin. Die den Wiener Philharmonikern ihren honigrunden Klang erhält und sie trotzdem zu lebendigen Tempi animiert: Joana Mallwitz.

Wegen der Corona-Auflagen wurde der Zweiakter um 45 Minuten coupiert; man vermisst nichts! Der so pingelige wie kühle Emotionssezierer Christof Loy vertraut auf den Ewigkeitswert dieser Parabel: Es geht nicht um die (Un-)Treue der Frauen, sondern um die Haltbarkeit von Gefühlen.

Helle, Minimalismus. Loy zieht die Fäden straff, seine

Spieler agieren gelassen. Jeder ist als Spieler wie Vokalist großartig, gemeinsam sind sie herrlich ausbalanciert, die Timbres mischen sich deliziös: Elsa Dreisig und Marianne Crebassa, Bogdan Volkov und André Schuen, Lea Desandre und Johannes Martin Kränzle – ein Singspielsextett der überirdischen Art.

Manuel Brug

Landi: La morte d'Orfeo; Cecilia Molinari, Renato Dolcini, Alexander Mimosnovili, Gaia Petrone, Juan Francisco Gatell u. a., Les Talens Lyriques, Christophe Rousset; Regie: Pierre Audi (2018); Naxos

Gay: The Beggar's Opera; Robert Burt, Beverley Klein, Kate Batter, Benjamin Purkiss, Kraig Thornber, Olivia Brereton u. a., Les Arts Florissants, William Christie; Regie: Robert Carsen (2019); Opus Arte/Naxos

Mozart: Così fan tutte; Elsa Dreisig, Marianne Crebassa, Lea Desandre, Bogdan Volkov, André Schuen, Johannes Martin Kränzle, Wiener Philharmoniker, Joana Mallwitz; Regie: Christof Loy (2020); Erato/Warner